

# UNTERHALTUNGS-BEILAGE

des Allgemeinen Jüdischen Familienblattes

## Die Nachtigall vom Mühlendamm

Von Max Rosenfeld

Mancher Nachtschwärmer, der in einer Maien-  
nacht des Jahres 1881 die dunklen Steinbogen-  
lauben des alten Berliner Mühlendamms durch-  
schritt, blieb wohl lauschend eine Weile stehen,  
denn durch das gedämpft herüberschallende Rau-  
schen und Brausen der Mühlenschleusen klang,  
ungewohnt, ein anderer Ton, so süß, schluchzend,  
seufzend, dann aber wieder so hoffnungsvoll  
schmetternd, daß sich der Hörer plötzlich wie ver-  
zaubert fühlte. Es mußte irgendwo auf dem Mühl-  
endamm eine Nachtigall sitzen, man wußte nur  
nicht, wie sie sich dorthin verirrt haben konnte.

Aber ein kleines Judenmädchen von zehn Jah-  
ren, Milka, das Töchterchen des Altwarenhändlers  
Kassel, sie wußte, wo die Nachtigall sang. Als  
Milka am folgenden Nachmittage ihren Spiel-  
kameraden, den zwölfjährigen Salo Lemberger  
traf, dessen Vater ebenfalls einen kleinen Laden  
unter dem Mühlendamm inne hatte, fragte sie:  
„Salo, hast du die Nachtigall gehört?“

„Wo, im Inselgarten?“

„Ach nein“, sagte Milka traurig, „ich meine die  
in dem kleinen Holzkäfig auf dem Fenster des  
bösen Vogelhändlers. Du weißt doch, er wohnt  
gerade neben uns. Seit gestern früh steht auf sei-  
nem Blumenbrett ein kleiner Käfig mit einer Nach-  
tigall darin, sie hat diese Nacht so geweint und  
geschluchzt, daß wir vor Erbarmen nicht schlafen  
konnten.“

„Dieser verwünschte Tierquäler“, grollte Salo.  
„Wenn man ihm doch einmal das Handwerk legen  
könnte.“

Der Vogelhändler war ein arbeitsscheuer Mann,  
berüchtigt in der ganzen Gegend. Jeder wußte,  
daß er im Schlesischen Busch, im Plänter-Wald  
oder in der Wuhlheide Singvögeln nachstellte, die  
er verkaufte, auch wohl umkommen ließ. Die  
Polizei war ihm auf der Spur, da er auch sonst  
von unehrlichem Erwerb lebte.

„Achte heut abend einmal darauf“, fuhr Milka  
fort, „vielleicht kannst du die arme Nachtigall von  
eurer Wohnung aus hören. O, wenn wir das ge-  
quälte Vögelchen doch nur befreien könnten!“

Salo lag fast die ganze Nacht bei offenem Fen-  
ster wach in seinem Bett und lauschte auf den  
schluchzenden Gesang der gefangenen Nachtigall.  
Alle Gedanken des Knaben waren darauf gerich-  
tet, wie er wohl das eingesperrte Vögelchen befreien  
könne.

Er sah sich am nächsten Morgen das gegenüber-  
liegende Haus genau an. Der Vogelfänger hatte  
sein Zimmer im obersten Stockwerk neben  
Kassels, doch befand sich darüber noch eine kleine  
Dachluke. Salo hatte nun einen Plan gefaßt.

Als er seine Spiegelgefährtin während des Tages  
traf, zeigte er ihr heimlich einen langen, starken  
Blindfaden, an dem ein fester Haken befestigt war.  
Salo teilte Milka seinen Plan mit. Die Kinder be-  
gaben sich nach dem Dachraum des Hauses und  
sahen von der Luke auf das Blumenbrett des  
Vogelfängers hinab. Sie erblickten wirklich die

kleine Nachtigall in dem Holzkäfig, traurig saß das  
arme Tier in einer Ecke.

Die kleine Milka weinte heiße Tränen und war  
ganz erregt. Doch Salo tröstete seine Freundin.  
„Heute abend in der Dämmerung befreien wir  
die Nachtigall!“

Die Kinder konnten kaum den Abend erwarten.  
Endlich dämmerte es, und sie stiegen wieder zum  
Dachraum des Hauses empor. Sie wußten, daß  
der Vogelfänger nicht zu Hause war, so schien  
ihnen die Gelegenheit zu ihrem Befreiungswerke  
sehr günstig.

Salo und Milka waren recht leise, damit sie nie-  
mand höre. Sie guckten oben zur Dachluke hin-  
aus und konnten in dem Dämmerlicht noch ganz  
deutlich den kleinen Holzkäfig erkennen. Behut-  
sam ließ Salo den Blindfaden mit dem Haken hin-  
unter bis zu dem Blumenbrett des Vogelfängers.  
Es war nun nicht leicht, den Holzkäfig zu angeln,  
mehrmals hatte der Knabe schon versucht, doch  
ohne Erfolg. Plötzlich flüsterte ihm Milka ganz  
erschrocken zu:

„Der Vogelfänger kommt nach Hause! Da, so-  
eben tritt er unten mit einem großen Sack in den  
Torweg.“

Sollte das schöne tierfreundliche Befreiungswerk  
verleitet werden?

Salo angelte jedoch unbeirrt nochmals nach dem  
Käfig — und siehe da! diesmal hatte er Glück, der  
Haken faßte. Vorsichtig zog der Knabe den Käfig  
herauf, jetzt hatte er ihn in den Händen. Die  
Nachtigall flatterte ängstlich gegen die Gitter-  
stäbe, doch Milka umhüllte den Käfig sogleich mit  
ihrer Schürze.

In fieberhafter Erregung eilten die Kinder über  
die Fischerbrücke, dann über die Inselbrücke,

links die Wallstraße entlang zum Inselgarten, der  
damals noch vom Grünen Graben umflossen  
wurde. Der Mond ging gerade auf und schien  
durch die Bäume, als die Kinder dort anlangten.  
Fast feierlich war ihnen zumute, wie sie den klei-  
nen Käfig aus der Schürze wickelten. Sie besahen  
sich nun bei hellem Mondschein die Nachtigall und  
sprachen ihr tröstend zu. Endlich öffneten sie die  
Tür des Käfigs, aber die Nachtigall wagte sich zu-  
nächst nicht heraus.

„Wir müssen sie allein lassen“, meinte Salo.

Die Kinder setzten den offenen Käfig auf die  
Erde und entfernten sich einige Schritte. Bald  
sahen sie auch, wie die Nachtigall zur Käfigtür her-  
auslugte, — ein Husch, und das Vögelchen war im  
Laubwerk der Bäume verschwunden.

Lange warteten die beiden Kinder noch im Insel-  
garten, sie hätten die Nachtigall gar zu gern in der  
Freiheit singen gehört, aber es blieb alles still.  
Sie gingen schließlich nach Hause, ein Frohgefühl  
machte sie recht glücklich, hatten sie doch einem  
gefangenen Vögelchen die Freiheit wiedergegeben.  
Den Holzkäfig warf der Knabe mit Genugtuung  
von der Inselbrücke in die Spree.

Als die beiden Kinder am nächsten Morgen zur  
Schule gingen, war auf dem Mühlendamm ein  
Menschenauflauf. Die Kinder sahen, wie zwei  
Polizisten den Vogelfänger gefesselt abführten.  
Man erzählte, er habe am vergangenen Tage in  
der Stadt einen Einbruch verübt, die gestohlenen  
Sachen wurden in seiner Wohnung gefunden.

Nun wurde der böse Vogelfänger auf längere  
Zeit eingesperrt, er, der so viele Vögel ihrer Frei-  
heit beraubt hatte, mußte jetzt selbst erfahren,  
wie Gefangenschaft tut.

Die beiden tierfreundlichen Kinder aber erhiel-  
ten noch eine liebe Belohnung: als sie am nächsten  
Abend in den Inselgarten gingen und lauschten, da  
hörten sie in einer Baumkrone ergreifend schön  
die Nachtigall schlagen.

## Reb Chiel und das große Los

Von Josef Kaplan, Fulda

Es lebte einst in einer kleinen Stadt ein großer  
Mann, der Chiel hieß. Reb Chiel war nicht etwa  
groß an Geist und Wissen, sondern an Statur; des-  
halb wurde er „der große Chiel“ genannt. Reb  
Chiel hatte eine Talmudschule, ein sogenanntes  
„Cheder“, in dem zwanzig Kinder armer Eltern  
lernten. Reb Chiel hatte nie das Glück, Kinder  
zahlungsfähiger Eltern in sein Cheder zu bekom-  
men, sondern mußte mit den wenigen Kopeken  
verliebnehmen, die er für den Unterricht der Kin-  
der allwöchentlich erhielt.

Neben seiner Armut hatte Reb Chiel noch drei  
drückende Sorgen: seine 30jährige älteste, seine  
28jährige mittelste und seine 26jährige jüngste  
Tochter. Ganz zu schweigen von seinem Weib,  
welches den ganzen lieben Tag weiter nichts tat  
als schimpfen. Außerdem hatte Chiel noch einen  
großen Schmerz: er wußte, daß seine Ohrfeigen,

die er unter seine Schüler austeilte, keine ärzte-  
rische Wirkung hatten, deshalb träumte er stets  
von einer kräftigen Nilferdpeitsche. Wenn er  
die Wirkung einer solchen Peitsche gegenüber  
derjenigen seiner Ohrfeigen stellte, so konnte er  
nicht umhin, hörbar zu seufzen. Aber zu dieser  
Reform im Erziehungswesen fehlten ihm 1 Rubel  
und 20 Kopeken. Keine Kleinigkeit! Davon lebte  
seine Familie schon eine ganze Woche. Und je  
älter seine Schüler wurden, desto machtloser fühlte  
er sich. Was ist bei diesen Jungen eine Ohrfeige,  
und wenn noch so gut plaziert? Gar nichts! Wie  
ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein. So  
sagte sich Reb Chiel. Aber wie über Nebel und  
Wolken stets der blaue Himmel hängt, so lag über  
allen Schmerzen und Sorgen des Reb Chiel eine  
schöne Hoffnung: das große Los! Ja, das große  
Los! Zeit seines Lebens spielte Chiel in der

## Die Prophetie

III.

S. W. Mit Jakob schließt nach allgemeiner  
Auffassung die Periode der Patriarchen. Gleich  
seinem Vater Isaak ist auch er die von Gott er-  
betene Frucht einer Unfruchtbarkeit. Bei allen drei  
Erzv Vätern sehen wir das Uebel der Unfruchtbar-  
keit ihrer Frauen hervortreten. Bei Jakob trifft  
es gerade die geliebte Frau, Rachel. Daß das  
Eheleben Abrahams und Isaaks auf den Ton be-  
sonderer Zärtlichkeit gegen die Erzmütter ge-  
stimmt war, ist aus der biblischen Schilderung  
leicht zu ersehen. Diese „Liebesehen“, in denen  
der eine Teil dem andern in menschlichem  
Sinne gar so sehr zugetan war, erwiesen sich indes  
als für geistige Geburten unfruchtbar. Sie er-  
forderten daher eine seelische Umstellung, eine  
tiefere Erfassung des Liebes- und Fortpflanzungs-  
begriffes, bevor sich Unfruchtbarkeit in Fruchtbar-  
keit verwandeln und solche Kinder geboren wer-  
den konnten, die dank ihrer geistigen Konzeption  
die Eignung hatten, den Weg zu den Höhen der  
göttlichen Offenbarung zu wandeln und Instru-  
mente des göttlichen Willens zu werden. Die  
Frucht eines solchen vollkommenen Läuterungs-  
prozesses war Isaak. Nach der Zurechtweisung,  
die Sarah von Gott erfuhr (Genesis 18, 13 u. 14),  
und bei dem hohen Alter, in welchem sie ihrer  
Mutterschaft inne wurde, fiel es ihr nicht schwer,  
vor und nach der Geburt ihres Sohnes das Werden  
und Erscheinen desselben dem Bereiche des Sinn-  
lichen zu entziehen und in die von ihr erlangte  
geistige Sphäre emporzubeugen. Anders bei Re-

bekka. Da hier die übernatürlichen Momente, die  
zu einer gesteigerten Inspiration hätten führen  
können, fehlten, vollzogen sich Konzeption und Ge-  
burt, wenn auch nicht auf der niedrigen Ebene des  
Grob-Materiellen, so doch in einem geistigen  
Zwielicht, in dem das Helle und das Dunkle  
kämpfend aufeinanderstießen. „Und als voll wur-  
den ihre Tage zum Gebären, siehe, da waren  
Zwillinge in ihrem Schoße“ (Gen. 25, 24). Als  
erster erschien Esau. Nicht nur das, auch der  
nachfolgende Jakob stellte das Geistige noch nicht  
rein dar („und seine Hand hielt die Ferse Esaus“  
[ibid. Vers 26]).

Die bis zum Wendepunkt seines Lebens — von  
dem in der Folge die Rede sein wird — Jakob an-  
haftenden Schwächen werden von der Bibel in der  
Darstellung seines Lebenslaufes deutlich genug  
gezeigt. Von materiellen Neigungen mehr be-  
schwert als Vater und Großvater, wandelt er  
nicht unbehindert den geraden Weg zu Gott, son-  
dern muß sich erst durch einen Zickzack von Ir-  
rungen durchschlagen, durch leidvolle Probleme  
und Konflikte durchkämpfen. So muß er infolge  
eines nicht ohne sein Verschulden entstandenen  
und ihm gefährdenden Zerwürfnisses mit seinem  
Bruder das väterliche Haus verlassen und, bloß  
mit dem Wanderstabe versehen, über den Jordan  
in die fremde Welt ziehen und gleich die erste  
Nacht in schmerzlichen Nachsinnen sein Haupt  
auf „Steine“ hinlegen. In dieser Stimmung des  
Leides und der Selbstprüfung erlebt er die erste  
göttliche Offenbarung voller Verheißung und Er-  
mutigung (Gen. 28, 13ff.). Erwartet, kann jedoch  
Jakob die Herrlichkeit dieses „Traumes“ nicht  
ganz in sich aufnehmen. Aengstlichkeit und Un-  
sicherheit schleichen sich in sein Gemüt ein. Das  
ihm von Gott vorgehaltene Ideal, wonach er und  
seine Nachkommen allen Völkern zum Segen ge-

reichen sollen, schrumpft bei Jakob zu einem Ge-  
lübte zusammen, in welchem er für göttlichen  
Schutz auf seinem Wandergange, Versorgung mit  
Brot und Kleid und Rückkehr ins väterliche Haus  
seinerseits die Anerkennung Gottes verspricht.  
Er, der Sohn eines gesegneten fürstlichen Vaters,  
bangt um die nackte Existenz, um primitivste Be-  
dürfnisse! Und Furcht bedeutet im biblischen  
Sinne geistige Schwäche . . .

Nun folgen die Jahre bei Laban. In dieser lan-  
gen Periode glimmt der geistige Funke in Jakob  
nur schwach unter der Asche materieller Alltä-  
glichkeit, eifriger, nicht immer zu billigen Be-  
mühens um Wohlhabenheit. Diese wird erlangt,  
aber auf Kosten des Seelischen. Abermals ist  
Jakob in Mißhelligkeiten verstrickt, diesmal mit  
Laban und seinen Söhnen. Auf göttliches Geheiß  
reißt er sich von dieser ganzen Scheinwelt und  
Scheintätigkeit los, um endlich in die Läuterung zu  
gelangen und die irdischen Schlacken nach und  
nach zu verlieren. Die Furcht vor seinem eigenen  
Bruder Esau, die quälende Sorge um Familie und  
Habe bringen ihm seine inneren Mängel zum Be-  
wußtsein und er erlebt die Nacht in Peniel, dem  
Wendepunkt seines Lebens. „Und Jakob blieb  
allein; da rang ein Mann mit ihm bis zum Aufgang  
der Morgenröte“ (Gen. 32, 25). Es war ein schwe-  
res Ringen zwischen Geist und Materie, das die  
ganze Nacht hindurch im Innern Jakobs vor sich  
ging, bis der Geist die Oberhand gewann und der  
materielle Sinn des Patriarchen, schwer getroffen,  
lahm wurde. „Jakob“, dieser zweideutige Begriff,  
ward besiegt und an seine Stelle trat „Israel“, der  
den geistigen Kämpfer und Sieger repräsentiert!  
(siehe „Science and Health with Key to the Scrip-  
tures by Mary Baker Eddy, S. 308ff.).

(Wird fortgesetzt.)

\* Siehe „Allg. Jüd. Familienblatt“, Nr. 12.